

(Aus der Psychiatrischen und Nervenklinik Königsberg i. Pr. [Direktor: Geh.-Rat Prof. Dr. E. Meyer].)

## Paranoische Psychose und Milieuwirkung.

Von

**Dr. G. Meyer,**

Assistent der Klinik.

(Eingegangen am 13. Januar 1922.)

Die Umwälzungen des Krieges und der Revolution haben auf die Erscheinungsformen des Irreseins keinen nennenswerten Einfluß ausgeübt. Wir sahen nur die große Zahl der hysterisch reaktiven Individuen, die teils als Kriegsneurotiker sich mit einer mehr passiven Rolle begnügten, teils durch Anpassung, Hemmungs- und Skrupellosigkeit auf ihre Weise die Bilanz der Ereignisse zogen, so daß manche eine ephemerale Bedeutung erlangen konnten. Bei den eigentlichen Psychosen dagegen wurde Krieg und Revolution in verschwindend geringem Maße verarbeitet.

Reiss<sup>1)</sup> hat in einer eingehenden Studie über den Fall des Wanderpredigers H. dargetan, daß anscheinende Persönlichkeitswandlungen als Folge veränderter Milieubedingungen auftreten können, indem lediglich ein Wechsel der Interessen, der Inhalte und der Lebensrichtung eintritt, während eine wirkliche Charakterveränderung fehlt. Es wäre von Wert, Untersuchungen darüber anzustellen, ob man auch bei psychotischen Prozessen, die zu einer erheblichen Änderung der affektiven Tendenzen und Triebrichtungen führen, derartige Milieueinflüsse nachweisen kann. Die Krankengeschichte, die ich nachfolgend mitteile, bietet nicht nur Eigenarten hinsichtlich Symptomatologie und Verlauf, sondern gestattet auch Einblicke in das Verhältnis von Persönlichkeit und Milieueinwirkung in der Psychose.

Es handelt sich um den 1877 in Halle a. S. geborenen Oberlehrer B. Die breite Öffentlichkeit beschäftigte sich etwa ein Jahr nach der Revolution mit ihm. Im Rheinland begann damals Dorten seine Propaganda für die Losreißung von Preußen zu entwickeln. Die Erregung diesseits und jenseits des Rheins war groß, als am 2. IX. 1919 „mit Erlaubnis der britischen Militärbehörde“ die Nr. 1 der „Rheinischen Republik“ erschien, „Organ des Rheinlandbundes“, „erscheint wöchentlich zweimal“. Als verantwortlich zeichnete B.

Der Inhalt des Blattes, das damals erhebliches Aufsehen erregte, ist eigenartig und entbehrt in seinem Zusammenhange nicht einer gewissen Komik. Statt eines zu erwartenden hochpolitischen Leitartikels findet man unter dem Kopf die großgedruckte Überschrift: „Der dreistündige Normalunterrichtstag in der Rhein-

<sup>1)</sup> Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr., Orig. 70. 1921.

nischen Republik. Von B...“ Von ihm röhren auch zum großen Teil die übrigen Aufsätze der vier Seiten umfassenden Zeitung her, entweder mit seinem Namen oder mit seinem Schriftstellernamen H. E. Jost gezeichnet oder ihrem Ideengehalt nach ohne weiteres kenntlich.

In dem Leitartikel ist von Rheinischer Republik und Politik nicht die Rede, sondern:

„Tue recht und scheue niemand.“

Ich bin Sozialdemokrat. Und stehe deshalb auf dem Standpunkt: Einigkeit macht stark. Die Objektivation dieses Grundsatzes weiß aber die preußisch-protestantische Schulbehörde noch heute innerhalb der Lehrerschaft schlau zu verhindern. Mit außerordentlicher Gerissenheit weiß man die Einigkeit und Ge-schlossenheit, welche die Arbeiterschaft groß gemacht hat, innerhalb der Lehrer- und Oberlehrerschaft, sogar innerhalb der einzelnen Kollegien zu inhibieren...

Das Publikum wird absichtlich über die Gefahren zu starker geistiger Be-tätigung im Kindesalter im Dunkel gelassen.

Die Kinder werden betrogen, indem man sie Sachen lernen läßt, die sie niemals in ihrem Leben brauchen.

Andauernde Stubenhockerei, Unruhe, erzwungene stundenlange Steifheit und angespannteste Aufmerksamkeit (wie z. B. durch sog. Schnellrechenübungen usw.), geistiger Zwang, Dauerreden und Dauerhorchen, mit einem Worte jeder Unter-richt über drei Stunden täglich ausgedehnt, schafft eben Geisteskrankheit.“

In dieser Weise wird über fünf Spalten hinweg gegen das preußische Schul-wesen zu Felde gezogen, die Schulbehörde wird des „direkten Mordes an Millionen Kindern und Lehrern“ bezichtigt.

Es folgt ein Artikel: „Wie sieht die preußische Peinlichkeit und Gewissen-haftigkeit aus?“

„Peinlichkeit ist an sich eine sehr gute Sache, wenn nämlich wenig verlangt wird. Wird aber viel verlangt und obendrein auch noch Peinlichkeit — dann ist der vollendete Sadismus fertig. Und darin liegt das Geheimnis der preußischen Schulschindereien unter Wilhelm II. und unter dem heutigen sozialistischen Regime ...“

Da die durch das hirnverbrannte Schulsystem hervorgerufenen Geisteskrank-heiten nach Kraepelins Untersuchungen meist erst in späteren Jahren hervor-brechen, so wurde Preußen mit der Zeit zweifellos das „klassische Land der Geistes-kranken und Sanatorien.“

Ein kurzer Aufruf „An das rheinische Volk“ zum Beitritt in den „Rheinland-bund“, unterzeichnet von dem I. Vorsitzenden Smeets, findet noch auf der ersten Seite Platz, dann geht es weiter „Zur Einführung des dreistündigen Normal-unterrichtstages in der Rheinischen Republik“.

„Rheinlands Schulziele lauten:

Hebung des Volksschullebens zur Höhe moderner Wissenschaftlichkeit ohne Nervosität. Mäßigung des höheren Unterrichts zum Niveau gesunder Volkstümlich-keit. (Abitur unbedingt mit 18 Jahren wie in England, Frankreich, Amerika usw.)“

Weiterhin stellt B. „Ein paar Lehrsätze gegen Preußen“ auf. „Vermeide jede wütende Gebärde à la prussienne, jedes Poltern und Herumwettern als Vor-gesetzter. Du hast zwar die Macht dazu, aber es ist häßlich, diese Macht zu miß-brauchen ...“

„Schluß: Richtig essen, trinken und reichlich schlafen ist die Vorbedingung für jede ersprießliche geistige Tätigkeit. Wer dies versäumt, wird bald unter heftigen Kopfschmerzen und Nervenleiden sein Leben beschließen.“

Ebenso wichtig ist die Forderung für jeden geistigen Arbeiter, Lehrer wie Kind, daß er niemals von Vorgesetzten geärgert wird. Wo es dennoch geschieht,

liegt einfach das Verbrechen des geistigen Sadismus vor. Die größte Schande, die eine Nation gegen seine Lehrer wie Kinder begehen kann.“

Sodann fragt B.: „Welches Unheil die preußische Polizei im ganzen deutschen Reiche angerichtet hat.“ „Die preußisch geleitete Polizei hat nahezu den gesamten deutschen ehemals so berühmten Humor unter Wilhelm II., dem Steifen, zu ermorden verstanden.“

Weiter: „Warum gestatten wir der Religion, besonders der volkstümlichen, d. h. derjenigen, die ohne Pedanterie und Kleinlichkeit arbeitet, gern Eingang in unsere Seele?“ „Jede echte Religion sucht den geistigen Zwang oder geistigen preußischen Sadismus zu bekämpfen, den der Mensch noch aus seiner Tierzeit mit herübergenommen zu haben scheint. Man kann direkt sagen, daß Religion neben natürlicher Geschlechtsliebe und Kunst das einzige Element ist, das den Menschen über die Tierheit zu erheben strebt.“

So wird in ermüdender Breite und Monotonie stets dasselbe Thema variiert. B. bespricht die „schlechten Manieren der preußischen Vorgesetzten“, läßt in zwei weiteren Artikeln auch am „die Damen“ eine Warnung ergehen, fordert auf, „fleißig Atemübungen im Sinne Paulks in Wiesbaden“ zu machen und tritt „absolut ein für den sechsstündigen Arbeitstag für Rheinlands Schwerarbeiter“.

An der Bearbeitung der letzten Seite, die meist aus anderen Blättern zusammengetragene Gehässigkeiten gegen Preußen enthält, war B. wohl nicht beteiligt. Er verließ bald nach der Herausgabe der ersten Nummer Köln. Man darf ihm wohl Glauben schenken, wenn er angibt, daß Herr Dorten über seine Redigierung wütend gewesen sei. „Ich hatte doch Politik machen sollen.“

Am 22. IX. 1919 erschien B. in einer preußischen zentralen Regierungsstelle. Auf seiner Visitenkarte stand groß gedruckt das Wort „Rheinlandbund“. Er erklärte, die literarische Stütze der rheinischen Separationspolitik zu sein, machte aber jetzt das Angebot, seine Politik der preußischen Sache zur Verfügung zu stellen. Die Verhandlung machte später ihre Runde durch die nationale Presse, die in begreifliche Erregung geriet, da B. ja auch von der betreffenden Regierungsstelle für ernst genommen worden war. Das W. T. B. teilte die Angelegenheit unter der Spitzmarke: „Ein USP-Mann als Schieber der Rheinischen Republik“ mit.

In dem Bericht heißt es: „Herr B. spezifizierte sodann in einer Weise, die seiner Geschäftstüchtigkeit alle Ehre macht, die Bedingungen, unter denen er mit fliegenden Fahnen in das preußische Lager übersiedeln würde. Er hat seine gesamten Vorschläge auf Aufforderung der sich mit ihm besprechenden Herren eigenhändig schriftlich zusammengefaßt. Er forderte: 1. Ernennung zum Geh. Regierungsrat, 2. feste Anstellung auf 10 Jahre als Propagandachef mit 40 000 M. Jahresgehalt und 100 000 M. jährlichen Repräsentationsgeldern, 3. einen Jahresfond von 2–3 Millionen zur Herstellung von Plakaten, Druckschriften, Inseraten und sonstigen Ausgaben, 4. Amtswohnung in Düsseldorf, Koblenz oder Köln mit zwei Mann preußischer Schutzmannschaft als Posten für seine persönliche Sicherheit. B. erklärte, über die geheimsten Absichten der Gegner auf französischer Seite wie auch auf der der deutschen Rheinbündler aufs genaueste informiert zu sein und das urkundlich nur einmal vorhandene Akten- und Propagandamaterial zu besitzen.“

B. fand mit seinem Angebot keine Gegenliebe und fuhr von Berlin ab. Er hielt sich einige Monate in Leipzig auf; hier wurde er im Januar 1920 verhaftet und das Strafverfahren wegen Hochverrats eingeleitet. Erst während der Untersuchungshaft wurden Zweifel an seiner Zurechnungsfähigkeit laut. Das Verfahren wurde eingestellt, B. kam in die psychiatrische Klinik in Leipzig, später nach der Anstalt Dösen, aus welcher er am 16. VI. 1920 entwich. Er wandte sich nach Bayern, wo er mit Hilfe von Corpsbrüdern eine Anstellung zu finden hoffte. Er tauchte schließlich in Königsberg auf, hier wurde er am 3. IX. 1920 verhaftet.

Aus anamnestischen Erhebungen, Personal-, Polizei-, Gerichtsakten, Krankengeschichten und eigener Beobachtung gestalten sich Charakter und Lebensschicksale des B. zu folgendem Bilde.

Die Eltern leben, sind betagt und rüstig. B. ist das 4. von 7 Geschwistern. Eine Schwester hat im 21. Lebensjahre Selbstmord begangen. Eine Schwester und deren beide Kinder sind geisteskrank. Nach der Krankengeschichte handelt es sich bei allen dreien um Dementia praecox. Die Ehen von 5 Geschwistern sind geschieden.

Wie der Vater des B. mitteilte, war in der Jugend nichts Auffälliges an ihm zu bemerken, er war temperamentvoll und allgemein beliebt. Er besuchte die Franckeschen Stiftungen in Halle<sup>1)</sup> und das Realgymnasium in Eisenach. Er war, zumindest in den unteren Klassen, ein mäßiger Schüler. Mit 20 Jahren bestand er die Reifeprüfung. Der Bericht des Vaters ist vorsichtig und farblos gehalten. In gewissem Widerspruch dazu steht eine Mitteilung der Polizeibehörde Halle, daß B. immer, und zwar schon in der Schule, eigenartig, nörgelnd und unbeliebt gewesen sei.

Nach bestandener Reifeprüfung studierte B. in München Architektur und wurde gleichzeitig Korpsstudent. Auf einem Feste lernte er seine erste Frau kennen, die angeblich Sängerin war und aus einer verarmten Großkaufmannsfamilie stammte. Er heiratete im Jahre 1902. Aus der Ehe stammen 2 Kinder. In die Folgezeit fällt B.'s literarische Haupttätigkeit. Er hielt sich hauptsächlich in Berlin auf und gründete einen eigenen Verlag, den er später an den Concordia-Verlag verkaufte. Nach seiner eigenen Angabe geriet er in diese Unternehmungen infolge pekuniärer Bedrängnis, da sein Vater mit seiner Eheschließung nicht einverstanden war und ihm seine Unterstützung entzog. Das erste Werk war: „Über die beste Art, geistig zu arbeiten“.<sup>2)</sup>

B. gibt hier in Gestalt von Briefen Belehrungen und Regeln, wie sie in Werken „praktischer Lebenskunde“ häufig wiederkehren. Er spricht in gefälliger Form und aphorismenhafter Kürze „über die beste Art zu essen und sich körperlich zu bewegen, um am fähigsten zu geistiger Arbeit zu sein“, „Wie Sie Menschen nach dem Muster der klassischen Dichter und Philosophen beobachten“, „Von der Ausbildung des Auges für Farben in Natur und Kunst“, „Vom naiven Schauen und seinem Genuß auf Reisen und nach der geistigen Arbeit“, „Wie Sie jederzeit, besonders auf Reisen, in Stimmung kommen können“ und andere ähnliche Thematik. Viele Belege aus der klassischen Literatur zeigen von guter Belesenheit. Der Verfasser rät auch, wie und was man lesen soll und ob man ein Drama, das man sich im Theater anschauen will, vorher lesen muß. Er rät: „Das beste ist vielleicht, Sie lesen die ersten 4 Akte des Dramas und den letzten nicht, dann bleibt Ihnen die gewisse Spannung, wie das Ganze wohl enden mag (was im Theater stets angenehm wirkt).“ Der Leser wird mit Zusätzen und Rekapitulationen gründlich geschulmeistert und muß es sich gefallen lassen, vor dem 19. Brief zu hören: „Wer dauernd Nutzen von diesen Abhandlungen wünscht, hat ihn nur dann, wenn er das im Vorwort und im 28. Brief Gesagte genau beachtet.“ Ein Drittel des 124 Seiten starken Bandes wird durch Abdruck von Proben aus Schopenhauers Schrift „Über den Satz vom Grunde“ ausgefüllt.

<sup>1)</sup> Anm. bei der Korr. Es wurde hier 1895 die stille Entfernung über ihn verhängt, weil er sich an fremdem Eigentum vergriffen hatte.

<sup>2)</sup> Kürzlich ging uns ein Buch zu, das wohl als sein frühestes Werk anzusprechen ist: „Briefe für Primaner und Sekundaner“, gewidmet „Seiner Majestät Kaiser Wilhelm II., dem hervorragenden Förderer deutscher Kultur und Geistespflege“. Der Inhalt deckt sich z. T. wörtlich mit dem der anderen Werke. Auch gab B. Gedichte und ein Drama (Jesus?) heraus, die nicht mehr aufzutreiben sind.

Es folgte ein Werk „Über die beste Art, Musik anzuhören“, ferner eines „Über die beste Art, Kunstwerke zu betrachten“, in dem auf 54 Seiten wieder Schopenhauer zitiert wird mit der Begründung, der Autor sei in seinen Schriften bemüht, wenn er von der Weisheit dieses Mannes zu schreiben habe, ihn selbst reden zu lassen und nicht seine Gedanken und schöne Sprache durch die eigene zu ersetzen, wie das leider oft genug von anderen geschehe.

Band 4 handelt von der Gedächtnisbildung. Er ist teilweise recht anregend geschrieben und enthält allerlei praktische Aufgaben. Manche schiefen Urteile sind durch die mangelnde naturwissenschaftliche Ausbildung des Verfassers zu entschuldigen; so erläutert er die Struktur des Gehirns, das aus einer Masse bestehe „die um so leichter beweglich, je intelligenter und jünger der Mensch ist. Wenn wir nun geistig arbeiten, so können wir uns vorstellen, daß die Nerven des Verstandes das Gehirn etwa in der Weise affizieren, wie die metallenen Stifte die Asphaltplatte beim Phonographen. Wenn nur der Kopf unbeweglich gehalten wird, so ist auch die Oberfläche der weichen Gehirnfalten keiner Veränderung unterworfen“, während durch übermäßige Bewegung des Kopfes fast jeder Eindruck verwischt oder möglichst undeutlich zustande gebracht werde. Auch hier nehmen Auszüge aus Schopenhauer und Raphael Mengs Kunstbetrachtungen einen breiten Raum ein.

In dem 5. Bände „Der Magnetismus in Wissenschaft und Kirche“ finden wir bereits Anklänge an später weiter geführte Ideen. Giordano Bruno träumt im Kerker der Inquisition, und ihm erscheint Ignatius von Loyola, um Gedanken aus seinen Werken vorzutragen, dann treten Geister der Nachwelt auf, voran Schopenhauer. Unter dem Begriff des Magnetismus werden ganz unkritisch geistliche Übungen, Hellsehen, Mesmerismus, Intoxikationszustände, Ekstase und Andacht durcheinandergemengt. Es findet sich auch eine Beschreibung einer Hypnotisierungsmethode nach Gessmann und Bernheim. Im zweiten Teil: „Die Weltseele der Philosophie und Erfahrung als Übergang zwischen Kirche und Wissenschaft“ wird Magnetismus und Weltseele gleichgesetzt. Dann heißt es: „Der Magnetismus als Haß begriffen löste ganze Nationen und ganze Jahrzehnte zwischen den beiden Polen der Schlachtreihen aus, wie die Blitze der Atmosphäre zwischen Wolken säulen. Ebenso ging es im Mittelalter mit der Kirche. Die fürchterliche Spannung des Weltseelenmagneten bestand, fand aber keine Auslösung in der beständigen sozialen und wissenschaftlichen, rastlosen, erstaunlich vorwärtsstreibenden Arbeit, beispielsweise unserer Tage, oder jenes griechischen Zeitalters.“ „Erst kam die stille Forschung, dann erst die Umsetzung in die Praxis. Oft ergänzten diese beiden sich, wie die beiden Pole eines Magneten.“

In dem Werke „Über den Erfolg“ ist das Gefüge lockerer. Vielfach werden bloß Aphorismen und Gemeinplätze in gefälliger Form dargeboten. Es ist eine gewisse Weite des Blickes, die sich B. im Umgange mit Menschen und auf seinen Reisen angeeignet hatte, unverkennbar, die Belesenheit ist für einen jungen Mann (die erste Auflage dieses Buches erschien 1902–1903) erstaunlich. Er spricht von der höchsten Warte der Erkenntnis aus, gibt Künstlern und Schauspielern Lehren, der Staatsmann wird analysiert. Einem Abschnitt setzt der Verfasser ein Zitat aus seinen eigenen Werken voran. Mit Überschriften wird ein gewisser Kult getrieben „Warum der Willensstarke oft irrt“, „Psychologia potentiae“, „Kato Sophia“, „The Fairy Queen“.

Über den „Erfolg“ seiner Schriften brauchte sich B. offenbar nicht zu beklagen. Sie erschienen in Auflagen bis zu 50 000. Auch Anerkennungen blieben nicht aus. Ein bekannter Universitätsprofessor soll ein Privatissimum gelesen haben, in dem B.'s Schriften besprochen wurden; der Unterrichtsminister äußerte sich 1901 beifällig über eins von den genannten Büchern.

B. studierte später in Rostock weiter und wies in zwei Prüfungen, 1907 in Rostock und 1912 in Halle, die wissenschaftliche Lehrbefähigung in Englisch und Philosophischer Propaedeutik für die 1., in Deutsch und Französisch für die 2. Stufe nach. In die Zeit zwischen den beiden Prüfungen fallen ausgedehnte Reisen nach Frankreich, England und Italien sowie weitere literarische Tätigkeit. B. suchte sich neue Einnahmequellen zu verschaffen. 1909 trat er in Geschäftsverbindung mit den Kolberger Anstalten für Exterikultur. Nach einem Abkommen hatte B. gegen ein Honorar von monatlich 1000 Mark Propaganda- und Organisationsausarbeiten zu machen. Der Vertrag wurde nach einem Jahr gelöst.

1911 erfolgte die Ehescheidung wegen Untreue des B., der als schuldiger Teil erklärt wurde. Wie B. angibt, sei die Frau nicht für den Oberlehrerberuf zu haben gewesen, nach dem er mit allen Fasern strebte. Den Scheidungsgrund habe er eigentlich gegeben; als sie fragte, ob er ihr nicht die Scheidung erleichtern wolle, habe er ihr einfach ein paar Adressen für Untreue angegeben.

Nach der üblichen Ausbildungszeit, in der seine Leistungen nicht über den Durchschnitt hervorragten, und besonders an seiner Art zu unterrichten mancherlei bemängelt wurde, war B. ein Jahr lang als Hilfslehrer am Lyzeum in G. beschäftigt und wurde 1914 in der Städtischen Realschule in N. als Oberlehrer angestellt. Nach dem Bericht des Provinzialschulkollegiums machte er den Eindruck eines von Natur wenigstens ausreichend begabten Menschen von guten gesellschaftlichen Formen.

Auffällig wurde sein Verhalten, als seine Wahl nach N. erfolgt war. Er verließ seine vorige Stelle einfach, ohne seinen Vertrag zu lösen oder irgend jemand zu benachrichtigen. Im Frühjahr 1915 reiste er während der Osterferien ohne Ausweis nach dem Kriegsschauplatz in den Karpathen und wurde bald unter Spionageverdacht verhaftet. Dabei behandelte er die österreichischen Beamten so herausfordernd, daß unangenehme Verhandlungen zwischen österreichischen und deutschen Behörden folgten, die durch seine reumütige schriftliche Entschuldigung erledigt wurden. Auch in seinem Dienst wurde B. sonderbarer. Mit seinen Kollegen fing er zwecklos Händel an und besonders gegen den stellvertretenden Schulleiter benahm er sich ungezogen, versuchte auch gegen ihn zu hetzen. Wiederholt verreiste er ohne den Schulleiter zu benachrichtigen. Sein Unterricht war zunächst noch erträglich, wenn auch ziemlich wertlos und in manchen Einzelheiten eigenartig; die Klasse mußte z. B. eine grammatische Regel nach einer Operettenmelodie singen. Bald wurde es anders. Statt seinen Unterricht zu erteilen, führte er die Schüler ins Freie und ließ sie turnen oder englische und französische Lieder singen, da das Lernen keinen Zweck habe. Gelegentlich ließ er den Unterricht ausfallen und machte mit den Schülern einen weiten Ausflug. Während die Schüler am Ausflugsorte badeten und einer fast ertrunken wäre, las er einen Roman. Bei Morgenandachten setzte er den Schülern auseinander, daß die höheren Lehranstalten nichts taugen und im Kriege vollständig versagt hätten, weil es ihnen am rechten Glauben fehle. Dem Kreisblatt sandte er ein Inserat zu, in dem er die Deutschen und alle verbündeten Völker aufforderte, Buße zu tun, da wir alle Gott öffentlich gelästert hätten. Vorhaltungen des Schulleiters erwiderte er mit heftigen persönlichen Vorwürfen, die wieder unvermittelt mit Freundschaftkeiten wechselten.

Im Oktober 1916 wurde B. zum Militärdienst einberufen und bald auf die Dolmetscherschule kommandiert. Er meldete sich mehrfach bei Behörden durch lange, unklare Eingaben. Beim Unterrichtsminister beklagte er sich, daß unser Volk moralisch tief stehe, weil an den Schulen eine „wahnwitzige Nonchalance“ in geistigen Dingen eingerissen sei, und daß sie daher „als Brutstätten des anti-religiösen Elements unserer Kultur“ zu bezeichnen seien. Im Juli 1917 wurde B. nach kurzer Lazarettbeobachtung als „zeitig dienstunbrauchbar“ aus dem Heeresdienst entlassen. Das Unterrichten wurde ihm unter Vorbehalt wieder

gestattet, nachdem er das Zeugnis eines Nervenarztes vorgelegt hatte, der ihn für geeignet erklärte, seinen Beruf wieder aufzunehmen.

Etwa in jene Zeit fällt die Abfassung seiner letzten Schrift: „Welches ist die beste geistige Arbeitsmethode?“ Nach einem Bericht (das Werk war uns nicht zugänglich, da es vergriffen ist) stellt er darin den Begriff des „Homosadismus“ auf, der in der preußischen Beamtenschaft herrsche und in sadistischer Betätigung der höheren Beamten gegen die Untergebenen bestehe und schließlich auch auf die Kinder schädlich einwirke. Diese Vorstellungen werden unter häufigen Wiederholungen variiert und noch weiter ausgesponnen.

B. war längere Zeit wegen Typhus in Krankenhausbehandlung und verhielt sich auch später, als er wieder Dienst tat, im allgemeinen ruhig bis zur Revolution, um dann in auffälliger Weise hervorzutreten. Während er früher die militärischen Einrichtungen und das Offizierkorps verhimmelt hatte, erging er sich jetzt in Beschimpfungen auf sie und auf die frühere Regierung, die religiösen Interessen schlugen in wüsten Haß gegen alles Kirchliche um. In öffentlichen Reden und vor den Schülern erging er sich in Schmähungen gegen Einrichtungen der Kirche und gegen die Geistlichkeit. Den Dienst vernachlässigte er vollständig, kam oft nur für wenige Minuten in die Klasse, ließ in der Religionsstunde Musik machen und veranlaßte die Schüler, Zieh- und Mundharmonikas mitzubringen, um das Harmonium zu begleiten. Er warf mit ungenierten Ausdrücken um sich und gab den Schülern sexuelle Aufklärungen, erklärte die Einrichtung von öffentlichen Bordellen für nötig, damit die jungen Leute sich in ihnen auf natürliche Weise befriedigten und nicht zur Onanie getrieben würden. Als Lektüre empfahl er Boccaccio. Politisch suchte er sich im Arbeiter- und Soldatenrat und in öffentlichen Versammlungen zu betätigen. Die nach wiederholter Verzögerung endlich ausgesprochene Suspendierung vom Dienst erklärte er schriftlich für null und nichtig, ersuchte aber um Urlaub, „als kleine Gegenleistung dafür“, daß er „unentwegt mit Herz und Hand für die Ärmsten eintrete“.

Seit Juli 1915 war B. mit einer Juwelierstochter verheiratet. 1916 wurde ein Kind geboren. Wie die Ehefrau angibt, war der Umgang mit B. stets sehr schwierig. Er stand morgens um  $1\frac{1}{2}$  Uhr auf und ließ sie dann selten noch ruhig schlafen, zwang sie vielmehr zuweilen, mit ihm in dieser Morgenstunde spazieren zu gehen. Die Nachmittagszeit von 2—6 benützte er dann zum Schlafen. Er wurde sehr leicht erregt, war eigenwillig und unbeeinflußbar. Schon nach den ersten Wochen der Ehe bemerkte die Frau, daß er öfters masturbierte. Er wusch sich drei bis viermal am Tage die Genitalien mit kaltem Wasser. Seine Bedürfnisse verrichtete er, wenn es dunkelte, im Garten. Bei Vorhaltungen wurde er sehr ausfallend. Er wünschte auch oft nicht, daß die Frau mit ihm sprach. Wenn sie ihn bei der Mahlzeit gelegentlich fragte, wie es ihm schmecke, nahm er seinen Teller und ging ins andere Zimmer. Seine ständige Redensart war: „Halt‘ den Mund, ich gebe dir auch einen Groschen.“ Nach der Typhuserkrankung 1917 war er noch unerträglicher. Er machte zwecklose Anschaffungen, kaufte Brutiere, die er nur zum Teil ausbrüten ließ, kaufte Ferkel, Kaninchen und allerlei Geflügel, das er dann ungenügend ernährte oder so nüdelte, daß den Enten und Gänsen Blut aus dem Rachen kam. In Abwesenheit der Frau aß er alle Vorräte aus der Speisekammer auf und trank die für das Kind bestimmte Milch aus. Die Dienstmädchen warf er heraus, eins schlug er einmal derart, daß es bewußtlos mit einer Kopfwunde liegen blieb. Er hatte viele Pläne, wollte Pferde und Wagen anschaffen, einen Pferdestall bauen, Land kaufen, ein Haus aufbauen und eine arme Frau mit 6 Kindern hineinsetzen.

Nach der Suspendierung folgte B. seiner Frau, die sich zu ihrem Vater nach

Königsberg begeben hatte; hier hielt er sich 7 Wochen auf, beschäftigte sich mit pädagogischen Studien, verschwand dann plötzlich nachts mit zwei Handkoffern und seiner Studentenmütze. In N. verkaufte er die ganze Wohnungseinrichtung. Einige Zeit hielt er sich in Halle und Leipzig bei Angehörigen und Freunden auf, fuhr darauf nach dem Rheinland, wo er mit Dorten in Verbindung trat. Die Frau hatte inzwischen die Scheidungsklage eingereicht. Die Ehe wurde 1920 geschieden.

Während seiner gerichtlichen und gerichtsarztlichen Vernehmungen und während seines Aufenthaltes in Anstalten und Kliniken im Verlaufe des Jahres 1920 hat B. ein stets gleichbleibendes Verhalten an den Tag gelegt. Er war klar und geordnet, zeigte deutlich gehobene Stimmung, Humor, erhöhten Tätigkeits- und Mitteilungsdrang, war in seinen Äußerungen wortreich, kaum zu unterbrechen, in seinen Reden oft abschweifend, vom Hundertstel aufs Tausendste gelangend, sprudelnd, ideenflüchtig. Peinlichen Fragen suchte er geschickt auszuweichen, er verstand es, gewandt mit hohltönenden Phrasen über Unangenehmes hinwegzugleiten. Dem Arzt gegenüber war er von vornherein freundlich, entgegenkommend, bald plump-vertraulich. In manchen Äußerungen kam eine lächerliche kritiklose Selbstüberschätzung zur Geltung. Er sei der Gegenwart um 300 Jahre voraus, gehöre zu den wenigen berufenen Geistern, „Christus wollte dasselbe, wie ich“. Seine Arbeiten seien bahnbrechend auf dem Gebiete der Erziehung. Bei jeder Gelegenheit kam er auf die preußischen Schulverhältnisse zu sprechen. Er habe sich mit der Frage der physiologischen und psychischen Überanstrengung beschäftigt, die im Unterricht lagen. Dadurch sei er in Konflikt mit den vorgesetzten Behörden geraten. Er, die Beamenschaft und Millionen von Schulkindern seien Opfer des preußischen Homosadismus. Er sei froh gewesen, seine Ideen in Ostpreußen, im Rheinland, in Berlin und Leipzig verbreitet zu haben. Die Überbürdung der Schüler sei ihm nahe gegangen. Einer müßte einmal dagegen vorgehen, er sei sich klar gewesen, daß dieser aber von den Geheimräten bald eins auf den Kopf bekäme. Als Kampfmittel habe er das Schlagwort „dreistündiger Normalarbeitstag für die Schulen“ eingeführt. Der Ausdruck Homosadismus sei ebenfalls ein solches Schlagwort. Um andere aufzurütteln, müsse man derb zufassen. Mit der Revolution sei die Scheidung der Geister gekommen. Er sei sofort Anhänger der demokratischen Regierung geworden, nachdem er unter der alten schlechte Erfahrung gemacht. In einer konservativen Versammlung habe er öffentlich die Äußerung getan, daß die Lehrer bis dahin zum größten Teil Kinderschinder und Sadisten gewesen seien. Das sei ihm natürlich verübt worden.

In zahlreichen Eingaben, Ausarbeitungen und Niederschriften zeigte sich B. streitsüchtig und querulierend. Seinen Vater, der die Entmündigung beantragt hatte, beschuldigte er des systematischen fünffachen Kindermordes und führte in einer langen Eingabe mit Randverbesserungen und Anführung zahlreicher Zeugen aus, daß fünf Familienmitglieder durch Roheit und Bestialität seines Vaters in Selbstmord oder Geisteskrankheit getrieben worden seien.

Krankhafte Eigenbeziehungen traten dem vorwiegend nach außen gerichteten Geltungswillen entsprechend mehr zurück. Nur gelegentlich erwähnte er, seine Frau sei mit dem Provinzialschulrat im Komplott, die Familien seiner Schwiegereltern hätten ihn von Anfang an verspottet und herabgesetzt, auch seine zweite Frau habe „dieses Befehlshaberische, andere Knechten-, Bekritteln-, Verspotten-, Belachenwollende des ostpreußischen Junkertums“ gehabt. Seine Schwiegereltern hätten auch seine Eltern hinter seinem Rücken beeinflußt, so daß er dann allein gestanden habe.

Er mischte sich in die Angelegenheiten der Anstalten und der anderen Kranken, erklärte, die Kranken würden viel zu lange festgehalten, nach fünf Wochen sollte jeder wieder heraus. Nur selten war er gereizt, schimpfte einmal, er sei in genau

solch einem Zuchthaus wie während der Untersuchungshaft. Vorhaltungen gegenüber blieb er stets vollkommen einsichtslos.

Am 5. IX. 1920 wurde B. der Königsberger Klinik zugeführt. Er hatte sich vorher wiederholt seiner inzwischen geschiedenen zweiten Frau und dem Kinde zu nähern versucht. Am 2. IX. 1920 hatte sich die Frau zu einer Zusammenkunft in einem Lokal verleiten lassen, er war mit dem Kinde vor die Tür gegangen, angeblich, um ihm Spielsachen zu zeigen, und hatte es in einen Vorort entführt, wo er ein möbliertes Zimmer bewohnte, hatte es reich beschenkt und zärtlich behandelt. Dann hatte er seinen Aufenthaltsort durch Telephongespräche verraten.

Um es vorauszuschicken, ergab die körperliche Untersuchung des B. keinerlei Störungen. Die Wassermannsche Reaktion war negativ.

B. trat von vornherein mit größter Vertraulichkeit auf; er erklärte, die Entföhrung des Sohnes in Szene gesetzt zu haben, damit die Ehe wieder zusammengebracht würde. Er habe seine Frau sogleich antelephoniert und gesagt, wenn sie das Kind holen komme, solle sie gleich eine Erklärung über die Zurückziehung der Scheidung mitbringen. Sie seien nur durch Überarbeitung voneinander gekommen. Heute erkenne er erst, daß er seelisch schwer krank gewesen sei. Es seien die Zeitereignisse gewesen, die ihn aus der Bahn geworfen hätten. Im Anschluß daran verbreitete er sich mit großer Selbstgefälligkeit über seine bekannten pädagogischen Ideen, seine Erlebnisse im Rheinland und beim Reichsgericht. Jetzt beschäftigte er sich nicht mehr mit der Schulpolitik, nun könnten andere bluten, nachdem er so gelitten habe. Am liebsten möchte er den Lehrerberuf wieder aufnehmen. Die entschiedenen Schulreformer in Berlin vertreten jetzt eigentlich sein Programm. Wenn er sich in diesem Fahrwasser befand, geriet er in einen nicht zu hemmenden Redestrom. Den Ärzten folgte er auf Schritt und Tritt, war kaum abzuschütteln, hatte zahllose Wünsche und Anliegen. Dabei blieb er höflich, suchte jedem zu schmeicheln, Mitleid mit seiner traurigen Lage zu erwecken und sich gleichzeitig in das beste Licht zu setzen, indem er auf seine Bildung und seinen Idealismus hinwies. Er spielte dabei gelegentlich die Ärzte gegeneinander aus, nahm auf Vorhalt sofort eine verbindliche Miene an und erklärte, sich in einem Irrtum befinden zu haben.

Eine ernsthafte Neigung zu Beschäftigung war bei ihm nicht zu bemerken. Er las in einem kleinen Sprachführer, schrieb Briefe an Angehörige. Mit Eingaben hielt er im Vergleich zu früher mehr zurück. Am liebsten führte er mit Personal und Mitpatienten politische Gespräche; dabei bewies er eine erhebliche Verständnislosigkeit für den Krankheitszustand anderer, konnte sich einem dementen Paralytiker gegenüber, der ihm widersprach, stark ereifern. In seinen Briefen an Eltern und andere Angehörige äußerte er häufig Wünsche betr. Essen und Kleidung, zeigte aber sonst Teilnahme, fragte nach dem Ergehen, gab stets der Hoffnung Ausdruck, bald wieder sein Amt antreten zu können, vergaß nie, die Ärzte überschwänglich zu loben und herauszustreichen; erwähnte gelegentlich, daß er ja reichlich Dummheiten gemacht habe, auch wirklich krank gewesen sei und den Ärzten riesig dankbar sei, daß sie ihn wieder so schön hergestellt hätten. Einmal wandte er sich jedoch an einen Mittelsmann der Unabhängigen Partei mit der Bitte, alles Erdenkliche für seine Befreiung zu unternehmen. Auf sein Verhältnis zu seinem Vater hin angesprochen, kam er leicht über die Beziehung des fünf-fachen Mordes hinweg. Er schätzte seinen Vater sehr hoch. Es sei nur ein Unfriede bei Tisch gewesen, da der Vater oft seinen Enkel angeschrien hätte. Wenn er hierfür jemandem die Schuld zuschiebe, dann nur den Psychiatern, die das Volk schon lange hätten aufklären und solche Überreizung verhüten müssen. Überhaupt sei der alte 80jährige Herr zur Entmündigung überredet worden, er habe das aus Gutmütigkeit getan, weil er glaubte, ihn, B., dadurch vor Strafen schützen zu können.

Die in seinem Amt von ihm begangenen Verfehlungen stellt er entrüstet in Abrede, das sei pure Verdrehung der Wahrheit. Selbstbefriedigung gab er zu; seine Frau sei so schwächlich und nervös gewesen, daß sie gleich bei Beginn des sexuellen Aktes in Ohnmacht fiel. Von seiner kurzen Rolle als Chefredakteur sprach er mit sichtlichem Vergnügen. Es sei ihm sehr wertvoll gewesen, seine Ideen kostenlos in großem Umfange zu verbreiten. Seine Forderung an die Berliner Regierung gab er zu: Er wollte doch seine Erfahrungen dem Reiche zugute kommen lassen und im Rheinland für das Reich Propaganda machen. Dafür seien doch 2 Milliönchen eine Kleinigkeit gewesen, wo es sich um Milliardenwerte handelte.

Auf seine Schulreformideen kam er bald zurück und suchte sie in Gesprächen mit den Ärzten sowie in der Vorlesung zu rechtfertigen. Den Ausdruck Homosadismus vermißt er, ohne daß sich seine Grundanschauungen geändert hätten. Wo in einer Gesellschaft jemand eminent hervorragte — durch Magnetismus —, da werden andere unterdrückt bis zum Tode. B. verbreitete sich dann außerordentlich redselig über die verzweifelte Lage der Lehrer, kam auf die Abarbeitung der Sprech-, Seh-, Hörnervenen zu reden, streifte auch gelegentlich die Notlage der nervösen Kinder, blieb aber immer wieder an seiner Stellungnahme zu der Unterdrückung des Lehrerstandes haften, durchaus gewandt im Ausdruck, aber inhaltlich sich doch schließlich mit einer ermüdenden Monotonie wiederholend. Für die Psychiater wußte er neue Aufgaben zu stellen: darauf hinzuwirken, daß schlafende Menschen nicht plötzlich durch Anschreien oder hartes Berühren aufgeschreckt würden, eine Behandlung, wie sie so schwer schädigend in der Kindererziehung und beim Militär angewandt würde.

Auf Anregung hin verfaßte B. einen Lebenslauf von 22 Folioseiten, den er als „psychologische Ergänzung“ zu seinen mündlichen Mitteilungen bezeichnete und in dem er auf seine unbedingte Ehrlichkeit pochte. Der Schilderung seiner Kindheit gewährt er den breitesten Raum und sucht darzustellen, wie er von früher Kindheit an beobachten lernte, „welche desaströsen Wirkungen die Erziehung von Seiten eines seelischen Menschenschinders hervorbringt“. „Das seelische Schulleben ist genau so nervös und hysterisch, wie das der Familie“, die Schule leiste nicht nur nichts, sondern zerstöre unendlich viel wertvolles Gut. Der Deutsche werde durch die Übertreibung des Intellektualismus in einen wirklichen Zustand allgemeinen Wahnsinns hineingetrieben; dagegen bei den Engländern, Schotten, Franzosen und Italienern trage die Arbeitsweise und Lebensauffassung den Stempel des Normalen. „Den Lehrern wurden physiologisch, d. h. in Bezug auf Reden, Hören, Beherrschung von Menschenmassen mit Stimme und Augenkraft, Dinge zugemutet, die ihre natürlichen Nervenkräfte bei weitem überschreiten.“ „Als dann später ein Lehrer Namens B. auftrat und das nachholte, was die Nervenärzteschaft in ihrer ganzen Breite vernachlässigt hatte, da wirkte das so vernichtend, daß man jenen Kritiker auffressen wollte.“ „Ich betrachte mich als nichts anderes, als ein Sprachrohr der heutigen Lehrerschaft.“

Affektiv war B. durchaus ansprechbar. Für gewöhnlich diszipliniert, redete er sich bei seinen Vorträgen in eine der Sachlage durchaus entsprechende Erregung hinein, zeigte lebhaftes Mienenspiel und gestikulierte heftig, vermochte sich jedoch, sobald es gelang, ihn zu unterbrechen, stets zu zügeln. Gereizt oder geärgert sah man ihn fast nie, nur nach dem Mißlingen zweier geschickt inszenierter Fluchtversuche war er kurze Zeit böse und zerknirscht, schob dem Arzt die ganze Verantwortung zu, weil er ihm sein schweres Los nicht ein bißchen erleichtert und mit Verlegung auf die Wachabteilung gedroht hätte (da B. seine Fluchtgedanken nicht hatte genügend verheimlichen können). Er war bald wieder gefaßt und Herr der Situation, erklärte mit Sündermiene, es sei eine Dummheit gewesen, er könne nichts lernen, man könne doch nichts machen, wenn man die Vorgesetzten nicht

für sich habe, trug dann einen gewissen Stolz zur Schau, wie er es angefangen habe, um zu fliehen, es sei ein Kinderspiel gewesen. Bis zuletzt beschäftigte er sich mit Fluchtgedanken, tastete nachts an den Sprungfedern des Nachbarbettes herum, machte einer Nachtschwester einen Verlobungsantrag, sicherte ihr hohe Belohnung zu, wenn sie ihm zur Flucht verhelfe. Vor seiner Überführung in die Anstalt nahm er in einem sehr formellen Schreiben Abschied von dem Chefarzt. Mit seiner Internierung hätten die Ärzte, speziell die Psychiater, die Aufgabe übernommen, welche er bisher als Bannerträger verfochten habe. Er habe den Ärzten reichlich Material in die Hände geliefert, das enthebe ihn jeder Wiederholung. Die ärztlichen Fachblätter hätten nun für nichts mehr Raum zu haben, als für die Frage der seelischen und physiologischen Schulreform. „Denn mit der Schule hängt unsere ganze Zukunft, die Zukunft der Nation und ihrer Gesundheit zusammen.“

Am 18. XI. 1920 wurde B. der Anstalt Allenberg zugeführt. Er setzte auch dort seine Unternehmungen zur Beseitigung des Elendes des Oberlehrerberufes auseinander. Er hoffte auf Wiederherstellung seiner Ehe, womit sich seine Frau einverstanden erklärt hätte, wenn er eine feste Anstellung und eine Wohnung hätte. Es werde sich doch mehr und mehr herausstellen, daß er an allem eigentlich unschuldig sei. Am 22. XII. 1920 entwich er aus der Anstalt. Drei Wochen später las man eine Zeitungsnotiz: „Aus Memel wird berichtet: In Kollatten wurde ein Mann festgenommen, der sich Oberlehrer B. aus N. nennt. Er ist hauptsächlich an Lehrer auf dem Lande herangetreten mit der Aufforderung, sie mögen einer neuen Lehrerorganisation beitreten, um ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern. Zum Schluß seiner Ausführungen verlangte er jedesmal 100 Mark. Es handelt sich hier vermutlich um einen Schwindler.“

Einige Zeit danach erhielten die Ärzte der Klinik eine Ansichtskarte von B. aus Tirol, in der er bat, „alle Herren zu grüßen“<sup>1)</sup>.

Während der Beobachtung des B. in Anstalten und Kliniken sind die verschiedensten Diagnosen gestellt worden. Uns erscheint die Annahme einer paranoischen Form des manisch-depressiven Irreseins am nächsten liegend. Nach der Polizeiauskunft ist er schon als Schüler durch eigenartiges und nörgelndes Wesen aufgefallen und nicht beliebt gewesen. Diese Angabe ist wichtig als Hinweis auf einen paranoischen Grundzug seines Charakters. Hält man die Mitteilungen des Vaters dazu, dem es aus besonderen Gründen darauf ankam, alles, was auf ein krankhaftes Verhalten seines Sohnes in früheren Jahren schließen lassen könnte, zu verheimlichen, so erfährt man von ihm, daß sein Sohn temperamentvoll war. Die Behauptung des Vaters, daß er auch beliebt gewesen sei, ist vielleicht als eine beschönigende Erinnerungsfälschung anzusehen. Nähere Auskünfte waren nicht zu erhalten. Intellektuell stand er über dem Durchschnitt, doch hat er es wohl infolge seiner Ablenkbarkeit weder auf der Schule, noch im Studium und Beruf zu besonderen Leistungen gebracht. Dagegen verfügte er über eine gute Beobachtungsgabe und vermochte aus Büchern und auf Reisen empfangene Eindrücke leicht in gefälliger Form festzuhalten.

<sup>1)</sup> Am. bei der Korr. Am 4. I. 1922 wurde B. der Psychiatrischen Klinik München zugeführt, nachdem er mit der Polizei in Konflikt geraten war. Er hatte anscheinend weite Reisen hinter sich, zeigte Empfehlungsschreiben der Schulverwaltung Vicenza und vieler deutscher Lehrer vor.

Das Aphorismenartige und Apodiktische lag ihm dabei besonders; zu einer tieferen wissenschaftlichen Durchdringung eines Themas war er wohl nicht fähig, aber gerade darin lag vielleicht ein Hauptgrund für den Publikumserfolg seiner Bücher. Das äußere Dasein vollzog sich bei ihm in ziemlich bewegten Formen: Studium, Ehescheidung, Berufswechsel, literarische und verlegerische Tätigkeit, Reisen, Propagandatätigkeit, Ehescheidung, Abschluß des Studiums. Die erste Ehe wurde offenbar in einer besonders ausgeprägten manischen Phase eingegangen; die Trennung hinterläßt ihm keinerlei Eindrücke. Er „gab einfach ein paar Adressen an für Untreue“, um seiner Frau die notwendigen Maßnahmen zu erleichtern. Im Seminar- und Probejahr werden an seinem Verhalten seitens der Vorgesetzten keine besonderen Ausstellungen gemacht. 1915 unternimmt er plötzlich eine Reise nach dem Kriegsschauplatz und setzt sich dort Unannehmlichkeiten aus. In seinem Beruf beginnt er, sich allerlei Eigentümlichkeiten herauszunehmen, versucht gegen den Schulleiter zu hetzen, hält den Unterricht in immer sonderbareren Formen ab, propagiert religiöse Ideen, verfaßt Eingaben an die Behörden, beklagt den moralischen Tiefstand des Volkes und tritt, wenn auch pseudonym, mit seinen Ideen über „Homosadismus“ hervor. In der Familie ist er rücksichtslos, brutal, launenhaft, leicht gereizt, hat zahlreiche Pläne, macht zwecklose Anschaffungen. Nach der Revolution geht er mit offenen Segeln in das sozialdemokratische Fahrwasser über, schimpft auf die alte Ordnung, gibt den Schülern sexuelle Aufklärungen und macht aus dem Unterricht eine Farce. Dann folgt seine politische Rolle, er gibt als „Dortenthaler“ die erste Nummer der „Rheinischen Republik“ heraus, die er lediglich als Werkzeug benutzt, um seine pädagogischen Reformideen an die breite Öffentlichkeit zu bringen. Er ist ständig gehobener Stimmung, zuversichtlich, von seiner Bedeutung durchdrungen, wahnsinnig überheblich, kritiklos und unbelehrbar. Er zeigt sich als gewandter Redner, ist schlagfertig, witzig, nie verlegen, dabei ablenkbar, ideenflüchtig, weitschweifig, voller Wiederholungen; dauernd besteht ein ausgesprochener Rede- und zeitweilig auch Schreibdrang; die Schriftstücke sind voller Überschriften, Randbemerkungen, Verbesserungen. Er steht unter dem Einfluß einer wahnsinnigen Beurteilung der Verhältnisse, äußert Beziehungs- und Beeinträchtigungsideen und stellt sich in den Dienst seiner gleichzeitig entstandenen pädagogischen Reformpläne, die für ihn mit einer Umwandlung des Weltbildes gleichbedeutend sind. „Christus wollte nicht mehr als ich.“ Es ist ihm durchaus ernst mit seinen Plänen; er trotzt den Widerständen, fühlt sich als Märtyrer, meint zwar zeitweise, nun könnten andere bluten, ist jedoch bald wieder voll Feuer dabei, obwohl er ein gewisses Empfinden dafür hat, welchen Unannehmlichkeiten er sich aussetzt.

Für die Differentialdiagnose kommt in erster Linie Dementia paranoides in Frage. Schizophrene Erkrankung der Schwester und ihrer Kinder können diesen Verdacht bestärken. Die unstete Lebensweise, wiederholter Berufswechsel, sinn- und zwecklose Einkäufe, einzelne impulsive Handlungen, wie die Reise nach dem Kriegsschauplatz, für die jedes Motiv zu fehlen scheint, die zahlreichen Schrullen in Lebensgewohnheiten und Verkehr würden in diesem Sinne zu werten sein. Aus der Struktur seiner Wahnideen ist eine Deutung in der einen wie in der anderen Richtung möglich. Die starke Betonung sexueller Beziehungen würde vielleicht mehr für Dementia paranoides sprechen, andererseits wieder ist das Wahnsystem abgerundet, gut durchdacht und entbehrt nicht eines gewissen logischen Zusammenhangs. Dagegen fehlt insbesondere jede eigentliche schizophrene Assoziationsstörung, jede „Steifheit des Denkens“, es fehlen Posen und Manieren. Die Wahnideen werden in gefälliger, liebenswürdiger Form vorgetragen. B. nimmt es durchaus nicht übel, wenn man seiner Überheblichkeit kühl gegenübersteht oder bei seinen Ausführungen Einwände macht. Mitunter sinken die Wahnideen in ihrer Bedeutung fast auf das Maß eines lebhaften Spiels der Einbildungskraft herab. B. ist so anschmiegsam, jeder Situation gewachsen, oft mit sichtlichem Vergnügen in seiner Rolle sich gefallend, wie wir es nur beim Manischen finden. Die Depravation des Gefühls für Anstand und Sitte, der „ehrlose Gesinnungswechsel“ können ebenfalls durchaus auf dem Boden der manischen Affektsteigerung erwachsen sein. Auch das Verarbeiten von gerade in der Luft liegenden Schlagworten, die Versammlungsrednerei ist recht eigentlich manisch. Die bestehende Urteilsschwäche kann nicht etwa als Defektsymptom angesprochen werden; sie ist durch die wahnhafte Verfälschung des Bewußtseinsinhalts bedingt und betrifft nicht den Kern der Persönlichkeit.

Mit der Paranoia Kraepelins hat die Psychose manche Berührungspunkte. Die Affektsteigerung, das nur episodische und geringgradige Auftritte von krankhaften Eigenbeziehungen und ein zeitweiliger Intensitätswechsel der Wahnideen sprechen aber mehr für eine manische Wahnsinnsform.

Es bleibt noch die Frage offen, ob man etwa im Sinne neuerer Anschauungen überhaupt das Krankheitsbild in mehrere Komponenten, z. B. eine manische und eine paranoid-schizophrene auflösen sollte; besondere Erbfaktoren hätten hier das Krankheitsbild nicht nach den Psychosen der Blutsverwandten hin tendieren lassen, sondern mit besonders ausgesprochenen manischen und paranoischen Symptomen belastet. Einen Schritt auf diesem Wege bedeutet ja schon die Anerkennung einer paranoischen Konstitution als bedeutsam für den Aufbau des Krankheitsprozesses. Solange jedoch die Konstitutions- und Charak-

terforschung die heute noch fast unüberwindlich erscheinenden Schwierigkeiten nicht überwunden hat, muß die Orientierung in der Hauptsache nach dem Gesichtspunkte der Krankheitseinheit und nach dem Ausgang der Psychose erfolgen. Wir haben es in einer Reihe von Fällen, die eine dem vorliegenden verwandte Symptomengruppierung aufwiesen, erlebt, daß der Nachweis manischer Züge, die mitunter von paranoiden Vorstellungen und katatonen Stereotypien fast überwuchert wurden, die Prognose entsprechend dem Verlauf des manisch-depressiven Irreseins zu stellen erlaubte, daß ferner beim Auftreten auch nur des leichtesten Grades von Zerfahrenheit, der von Bleuler als Elementarsymptom der Schizophrenien angesprochenen „Schwächung der Assoziationsspannung“, der Verlauf der Dementia praecox gegeben war, auch wenn eine vorübergehende Affektsteigerung zunächst täuschen konnte.

Ist nun eine Milieueinwirkung auf den Verlauf des Krankheitsprozesses denkbar? Sie müßte erheblich erscheinen, wenn man nur die Tatsache in Betracht zieht, daß B. noch gegen Ende des Krieges sein Amt versah, wenn auch mancherlei Verstöße und Eigenmächtigkeiten vorgekommen waren und der Unterricht wohl oft genug komödienhaft und im ganzen genommen so gut wie wertlos war. Wir finden jedoch schon 1917 das ganze um das Schlagwort „Homosadismus“ gruppierte Wahnsystem ausgebildet in dem damals pseudonym erschienenen Werk. Zu dieser Zeit begann er auch schon zu Hause durch Rücksichtslosigkeit, Brutalität und unsinnige wirtschaftliche Pläne unerträglich zu werden. Er hielt in der Öffentlichkeit noch mit dem Hauptteil seiner Ideen zurück, was immerhin bemerkenswert ist; vielleicht glaubte er, seine Zeit sei noch nicht gekommen. Es ist dann einleuchtend, daß mit dem Einsetzen der Revolution alle Hemmungen fortfielen und er die sichere Hoffnung faßte, nun seine Pläne erfolgreich durchführen zu können. Das gesteigerte Selbstgefühl konnte in dem jetzt ungehemmt sich entfaltenden Tätigkeitsdrang eine Kraftquelle finden. Um so überraschender mußte es für B. sein, daß er doch bei der Mehrzahl seiner Kollegen und bei den Vorgesetzten auf Widerstand stieß, daß ihm Hindernisse in den Weg gelegt wurden, die alte Einordnung in den Betrieb verlangt wurde. Daraus erfolgte eine aus dem Größengefühl psychologisch erklärbare Gereiztheit, die sich in offenen Kampf gegen die bestehenden Einrichtungen und gegen die Verkörperung des Bestehenden, den Staat, umsetzte. Es ist dabei belanglos, ob diese Stimungsänderung chronologisch genau hinter dem Aufblammen des Betätigungsdranges erfolgte; beide Vorgänge können sich in einer vielfach bunteren Wechselwirkung durchflechten. Die verfahrenen politischen Zustände ermöglichten es ihm dann weiterhin, mit Hochverrätern Beziehungen anzuknüpfen und in der Zeitung seine Ideen „kostenlos in großem Umfange zu verbreiten“. Im übrigen wechselten weder

Interessen noch Bewußtseinsinhalte. B. war in der Fortentwicklung seines Charakters auf der gleichen Linie wie früher geblieben. Er war ganz eingesponnen in seine pädagogischen Reformideen, so daß er zwar einzelne neue Schlagworte aufnahm, aber nicht die Elastizität aufbrachte, sich auch nur oberflächlich in neue Verhältnisse zu schicken. B.s eigene Ansicht, es seien mehr die Zeitereignisse gewesen, die ihn aus der Bahn geworfen, ist daher nicht richtig zu nennen. Die Bahn war ihm schon vorgezeichnet, er wäre nur auf dieser Bahn etwas eher abgebremst worden, wenn der Gesetzesapparat nicht infolge der Zeitereignisse mangelhaft funktioniert hätte.

So gelangen wir zu einer gewissen Analogie mit dem Reissschen Falle. Hier war es ein hypomanisches Temperament mit nur einzelnen Steigerungen ins leicht Psychotische, besonders ablenkbar und Zeitströmungen verfallen, mit einem Wollen, das nur auf äußeren Schein gerichtet ist. Seine Wandlung vom Genußmenschen zum Propheten war nur eine Formänderung des Geltungsdranges, durch die zufällige äußere Situation bedingt. Bei B. dagegen eine längere Vorbereitungszeit eines psychotischen Prozesses mit einer wahnbildenden Verfälschung des Bewußtseinsinhaltes. Durch die Zeitereignisse glaubte er sich in der Verfolgung seiner Ziele begünstigt; sie wirken daher nur durch Fortfall von Hemmungen belebend auf den Grundzug seiner paranoischen Triebrichtungen, die Verbesserung der Schule, und führen nur in für ihn nebensächlichen Dingen zu einer Änderung, die formal, d. h. im Grunde genommen oberflächlich ist. Freilich der Gegensatz zur Umgebung und zu den staatlichen Institutionen war schon lange latent vorhanden, hatte schon früher zu Differenzen geführt und mußte wachsen mit der Weiterbildung der paranoischen Ideen. Das gelegentliche begeisterte Eintreten für Militarismus und Frömmigkeit braucht nicht wunder zu nehmen, da B. sich in seinem gesteigerten Affekt mitunter, vielleicht aus dem Augenblick heraus, zum Anknüpfen an Ideen verleiten ließ, die den bei ihm herrschenden Tendenzen widersprachen. Außerdem spielte er oft mit verdeckten Karten, wofür seine Fluchtversuche aus den Anstalten beweisend sind.

Nach allem läßt sich in der Fortbildung der Psychose der Einfluß des Milieus nicht eigentlich in bezug auf die Struktur der Psychose, sondern nur auf ihren Träger verfolgen. Einmal sehen wir, daß durch die Situation Hemmungen bei ihm fallen und daß er demzufolge schärfer aktiv eingreift, um so mehr, als die überall einsetzenden Reformbestrebungen auch sein Bewußtsein, wie reformbedürftig die Schule sei, nur bestärken können, andererseits, und das scheint wichtig, sehen wir ihn die Situation sehr geschickt ausnutzen, um seine Pläne zu verwirklichen.